

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital
© 2016 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany
ISBN 978-3-596-31245-0

Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf
www.fischerverlage.de.

Über dieses Buch Der »Held« dieser Geschichte, Graham Marshall, Angestellter einer britischen Mineralölgesellschaft, Anfang Vierzig, hat alles erreicht, wovon viele träumen: beruflichen Erfolg, eine hübsche Frau, zwei Kinder, ein großes Haus. Da trifft ihn völlig unvorbereitet die erste Niederlage seines Lebens. Für die Nachfolge seines ausscheidenden Chefs, die ihm sicher schien, wird ein jüngerer Mitbewerber vorgezogen. Grahams Welt gerät ins Wanken. In seiner aufgestauten Wut tötet er auf dem Heimweg, mehr aus Versehen, einen Stadtstreicher, der ihn hartnäckig belästigt, und wirft die Leiche in die Themse.

Die nächsten Tage verbringt er in ständiger Angst vor der Polizei. Doch allmählich verebbt die Panik, und das Bewußtsein, einen Mord begangen zu haben, von dem niemand weiß, verschafft ihm ein Gefühl heimlicher Überlegenheit . . .

Mit großer Raffinesse erzählt Simon Brett in diesem Psychogramm eines Mörders von der dramatischen Entwicklung eines opportunistischen Aufsteigers zum kaltblütigen Killer.

Simon Brett 1945 geboren, studierte englische Literatur in Oxford, leitete die Oxford Theatre Group und war Präsident der Oxford Dramatic Society. Bis 1979 arbeitete er zehn Jahre lang als Programmchef der Abteilung Unterhaltung bei Radio BBC und produzierte nebenbei Sendungen für London Weekend Television. Seitdem lebt er als freier Schriftsteller in London.

Im Fischer Taschenbuch Verlag liegen folgende Titel von Simon Brett vor: ›Dunkelmänner haben keine Schatten‹ (Bd. 8183), ›Mord stand nicht im Textbuch‹ (Bd. 8169), ›Komödianten lachen laut und sterben leise‹ (Bd. 8208), ›Spekulantenspaßen nicht‹ (Bd. 8158); *in Vorbereitung:* ›Liebende leben gefährlich‹ (Bd. 8287), ›Der dreizehnte Killer‹ (Bd. 8269).

Simon Brett

Eine Mordskarriere

Roman

Aus dem Englischen
von Werner Waldhoff



Fischer
Taschenbuch
Verlag

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, Januar 1989

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel

›A shock to the system‹

im Verlag Macmillan London Limited

© Simon Brett 1984

Copyright der deutschen Ausgabe:

© Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1989

Umschlaggestaltung: Rambow, Lienemeyer, van de Sand

Satz: Fotosatz Otto Gutfreund, Darmstadt

Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 3-596-28231-4

1 Der erste Mord geschah beinahe zufällig. Wäre es jemals zu einer Anklage vor Gericht gekommen, das Urteil hätte wahrscheinlich auf fahrlässige Tötung gelaute.

Aber der Unterschied in der juristischen Bewertung liegt im Vorsatz, und es besteht kein Zweifel, daß Graham Marshall in dem Moment, als er zuschlug, den alten Mann auch töten wollte.

Damals spürte er zum ersten Mal die Macht, die das Töten verleiht.

Ein Gericht hätte aber auch auf Totschlag nach Provokation erkennen können; Graham Marshall war ohne jeden Zweifel der Meinung, daß er in dem Moment, als er den alten Mann tötete, bis über die Grenze des Erträglichen hinaus provoziert worden war.

Schuld daran war weniger das Opfer mit seiner beharrlichen Aufdringlichkeit als vielmehr Grahams gesamtes bisheriges Leben. Graham hatte das Gefühl, sein Leben habe nicht gehalten, was es versprochen hatte; immer hingen die Trauben zu hoch, immer winkten Gewinne nur aus der Ferne, und immer neue Anreize hatten ihn auf einen Weg gelockt, den er erst vor kurzem als Sackgasse erkannt hatte.

Daß er zu dieser Erkenntnis erst so spät gelangt war, machte alles nur noch schwerer. Wie das Opfer eines geschickten Täuschungsmanövers hatte er selbst zu seiner eigenen Täuschung beigetragen und sträubte sich nun um so mehr, die Fakten zu akzeptieren. Lange Zeit hatte er sich geweigert zu glauben, daß er gegen eine unsichtbare Wand rannte. Er redete sich ein, es müsse irgendwo einen versteckten Durchschlupf geben; ihn zu finden, war eine Herausforderung an seine oft erprobte Intelligenz und Erfindungsgabe.

Aber die Ereignisse jenes Donnerstags im März 1981, die zum Tode des alten Mannes geführt hatten, ließen keine weitere Selbsttäuschung zu.

Er war in eine Sackgasse geraten und auf diesem Weg schon viel zu weit vorgedrungen, um umzukehren und neu

zu beginnen. Das Gold, nach dem er einundvierzig Jahre lang gesucht hatte, erwies sich als Narrengold.

Bis zu diesem Zeitpunkt war sein Leben eine ununterbrochene Folge von Konkurrenzkämpfen gewesen, die er alle gewonnen hatte. Mit seinem neuerworbenen Zynismus wurde ihm klar, daß er seine Ziele stets vorsichtig im Verhältnis zu seinen Fähigkeiten begrenzt hatte, aber das war ihm zu jener Zeit noch nicht aufgefallen, und so war er jeder neuen Aufgabe mit frischem Enthusiasmus und dem festen Willen, die Sache durchzustehen und wieder einmal als Sieger hervorzugehen, begeben.

Seine Eltern hatten diesen Kampfgeist in ihm geweckt. Für ihren Sohn, der auch ihr einziges Kind blieb, 1939 gezeugt und in England während des Krieges geboren, hatten sie nur das Beste gewollt, zumindest etwas Besseres als den steinigen Weg voller Entbehnungen, den sie selbst in den zwanziger und dreißiger Jahren gegangen waren. Grahams Vater, der sich von einem Gemeindeamt in Rotherham zu einer bedeutenden Stellung im Ministerium für Landwirtschaft und Fischerei emporgearbeitet hatte, sah täglich, daß Kollegen aus Internatsschulen, mit Universitätsbildung, leichter vorankamen, und beschloß, daß er seinem Sohn auch diesen Vorsprung ermöglichen wollte. Sparsamkeit wurde für Eric Marshall selbstverständlich, und er brachte sie auch seiner Frau bei. Aus Sparsamkeit beließen sie es bei dem einen Kind. In der kleinen Doppelhaushälfte, die sie nach dem Krieg bezogen hatten, wurde jede Einschränkung gerechtfertigt, wenn sie Grahams Ausbildung diente. »Internat und Universität«, war Mr. Marshalls ständige Rede, »sind die Schlüssel zu unserem System, die Schlüssel zum Erfolg, Graham.«

Eine Vorbereitungsschule war der erste entscheidende Schritt. Vermutlich erfuhr Graham nie von der Aufregung seiner Eltern, als sie ihren Sohn dem Schulleiter, der früher in Harroviaan gewesen und nun an einer kleineren Anstalt in Streatham war, vorstellten. Auch nicht von ihrer Erleichterung, als er diese Schule abschloß und damit die erste öffentliche Prüfung bestanden hatte.

Die Einstellung dieser Vorschule deckte sich mit der seiner Eltern. Wöchentliche Leistungsnachweise und eine Sitzordnung, die regelmäßig dem Leistungsniveau angepaßt wurde, kamen Grahams Konkurrenzdenken sehr entgegen. Und die Tatsache, daß er fast immer zu den ersten drei Schulbänken gehörte, befriedigte sowohl den Schüler als auch die Eltern. Währenddessen legte er deren nördlichen Akzent ab und eignete sich die Sprechweise seiner Klassenkameraden an.

Grahams nächste öffentliche Einschätzung fand bei der Einschulung statt, und erneut wurde er für würdig befunden. Eine Tagesschule in New Malden, deren Direktor an jener überaus wichtigen Konferenz teilnahm, die den Namen ›Public School‹ rechtfertigte, hieß den Anwärter mit so weit geöffneten Armen willkommen, daß darin auch noch ein kleines Stipendium Platz hatte.

In der Oberstufe dann, als sich die Schüler spezialisieren mußten, folgte Graham dem Rat seines Vaters, der sich auf die Beobachtung stützte, daß ›Lehrer immer gebraucht würden‹, und konzentrierte sich auf Fremdsprachen, intensivierte seine Kenntnisse in Französisch und nahm noch Deutsch dazu.

Diese Fächer entsprachen seiner analytischen Denkweise, und er übersprang ohne Schwierigkeiten mit guten Noten die nächsten Hürden und schaffte schließlich – eine Leistung, die bisher nie in der Familie der Marshalls erreicht worden war – mit der hohen Auszeichnung eines ›Staats-Stipendiums‹ den Zugang zur Universität von Leeds, wo er Französisch und Deutsch studierte (und den Militärdienst umging).

Mit dem Zynismus seiner einundvierzig Jahre blickte er jetzt geringschätzig auf diese Zeit zurück. Die Public School war äußerst unbedeutend gewesen, und die Universität von Leeds war nicht Oxford oder Cambridge. Aber für Graham waren sie wichtige Meilensteine auf dem Weg zum ›Erfolg‹. Und er gewöhnte sich daran, das Wort ›Erfolg‹ von Eltern und Freunden in Verbindung mit seinem Namen zu hören. Sogar einige seiner Kommilitonen

rühmten leicht ironisch, aber doch mit Bewunderung seine schnelle Auffassungsgabe und seinen Lerneifer.

Aber bestandene Prüfungen, deren Regeln einfach und unveränderlich waren, bedeuteten nicht automatisch Erfolg ›draußen‹, ein Ausdruck, den er während seines letzten Jahres in Leeds immer häufiger hörte. ›Draußen‹, da wimmelte es nur so von Erfolgreichen unterschiedlichster Herkunft, die nun ihre eigenen Regeln und Gesetze aufstellten. Graham wußte, daß er sich gegen diese neue Konkurrenz behaupten und sie schlagen mußte, wenn aus ihm ›Ein Erfolg‹ werden sollte.

Es wurde daher als ein gewaltiger Triumph angesehen, als er gegen die beachtliche Zahl von sechshundert Mitbewerbern einen der sechs Management-Ausbildungsposten bei der britischen Niederlassung von Crasoco erhielt, einer internationalen Ölgesellschaft. Der Erfolg war um so größer, als die Gegner sich nicht allein aus Universitätsabgängern zusammensetzten, sondern auch aus Bewerbern, die ihren Militärdienst abgeleistet hatten, und älteren Männern von anderen Ölgesellschaften, Kandidaten also mit langjähriger Erfahrung.

Die Ernennung war für Grahams Eltern eine nachträgliche Rechtfertigung für die langen entbehrensreichen Jahre. Ihre Investitionen zahlten sich aus. Der Stolz auf ihren Sohn kannte keine Grenzen. Aber mit dem Stolz kam eine gewisse Entfremdung. Graham hatte eine andere Einkommensstufe erreicht als sie – möglicherweise sogar eine andere Klasse –, wofür sie so inbrünstig gearbeitet hatten. Sein Leben würde immer weniger mit ihrem Leben gemeinsam haben.

Wenn er während der zwei Ausbildungsjahre gelegentlich in Mitcham zu Besuch weilte und erzählte, daß er in den Nahen Osten flog, um Ölquellen zu begutachten, daß er auf Firmenkosten in den besten Hotels abstieg, da betrachteten sie ihn fast mit Ehrfurcht.

Die Ehrfurcht wuchs, als er zusammen mit drei Männern, von denen einer Eton besucht hatte, eine Wohnung in Kensington bezog, und verstärkte sich noch, wenn er beiläufig

von Abendessen in Bistros draußen in Chelsea sprach, von gekauften und verkauften Sportwagen oder vom Urlaub im Ausland.

Was seine Eltern anbelangte, war Graham Marshall zweifellos ›Ein Erfolg‹.

Und auch bei Crasoco schien man ihn so einzuschätzen. Nach seinen zwei Einführungsjahren entschied er sich, entgegen der allgemeinen Erwartung, er werde sein Sprachstudium in einer Auslandsstelle nützen, für die Verwaltung in der Zentrale. Er bewarb sich und erhielt einen gehobenen Posten in der Personalabteilung, wo er bald ein unerwartetes Führungstalant an den Tag legte; seine rasche Auffassungsgabe und seine persönliche Ausstrahlung steuerten ihn problemlos durch alle schwierigen Versammlungen und Komitees.

Der Wechsel ins Personalwesen war unvorhergesehen, aber klug, ein absichtlicher Umweg, der ihn beizeiten höher auf der Führungsleiter bringen konnte als eine direktere, doch mehr konkurrenzgeprägte Laufbahn. Das Personalwesen war ein Gebiet, auf dem sich ein begabter Neuling eher einen Namen machen konnte als in prestigereicheren Abteilungen, in denen es begabte Neulinge zuhauf gab. Wie in vielen großen Firmen war die Personalabteilung von Crasoco ein Elefantenfriedhof. Zwar arbeiteten dort auch Personalsachbearbeiter und Sozialarbeiter, die stolz mit ihrem drittklassigen Psychologiediplom wedelten, aber allzu viele der gehobenen Posten gingen an langjährige Angestellte, die für andere Stellen als ungeeignet befunden worden waren. Gescheiterte Führungskräfte, von ihren Auslandsposten abgeschoben, fanden hier ein warmes Plätzchen. Über der Abteilung schwebte ein Hauch von Resignation, der Hang, in einer Vergangenheit zu leben, die ihr Versprechen nicht gehalten hatte.

Während andere junge Männer die Atmosphäre als bedrückend empfunden hätten, erkannte Graham, wie sehr sie seinen Fähigkeiten gelegen kam. Intellektuelle Konkurrenz war kaum vorhanden, und seine Leistungen ka-

men gegen die Niederlagen der anderen wesentlich besser zur Geltung.

Auch sein Alter sprach für ihn, zu einer Zeit, als Jungsein in Mode kam. Wohlüberlegte Direktheit und einstudierte Nachlässigkeit in der Kleidung stärkten unter den Leitern des Managements sein Image als eine Art Mischung aus *Enfant terrible* und hellem Kopf.

Er sammelte Empfehlungen, stieg in der allgemeinen Achtung und schaffte seine erste Beförderung zum stellvertretenden Personalleiter bereits nach vier Jahren in der Firma, wobei er sich an anderen Bewerbern vorbeischoob, die ihm zehn Jahre voraus hatten. Sein Aufstieg schaffte ihm nicht immer Freunde, jedoch konnte keiner seine Intelligenz und sein Verhandlungsgeschick leugnen.

Im Alter von fünfundzwanzig Jahren verdiente er mehr als sein Vater und hatte genug Geld, um die vielzitierten Vergnügungen des ›Swinging London‹ zu genießen. Obwohl er schon fast zu alt für die ›Beatles Generation‹ war, besuchte er Clubs, Parties und Popkonzerte mit der ihm zur Gewohnheit gewordenen kontrollierten Hingabe. Er begann, in der Carnaby Street einzukaufen, fand, daß breite, grell geblümete Krawatten oder eine Goldkette um seinen Hals ihm Pluspunkte brachten in dem Spiel, seine Vorgesetzten zu verwirren.

Ebenso nutzte er die Vorteile der vermeintlich neuen sexuellen Freizügigkeit, doch nicht in dem Maße, wie er bei seinen älteren Kollegen gern durchblicken ließ. Ein oder zwei Mädchen im Minikleid kamen mit in seine Wohnung (er hatte sich nun eine eigene in einem modernen Wohnblock in Chelsea gekauft), aber bei diesen zufälligen Paarungen war er nicht so frei von Schuldgefühlen, wie er es sich gewünscht hätte. Ein Schuß ererbter und von seinen Eltern übernommener Calvinismus ließ ihn in der unmodernen Überzeugung verharren, Sex sollte der Ehe vorbehalten bleiben.

Auch seine Heirat im Jahre 1967 trug zu seinem Erfolgimage bei. Im Juni jenes Jahres, als Procol Harum die Hitlisten mit der trübsinnigen Anmaßung von ›A Whiter Shade

of Pale« anführte, traf Graham auf einer Party Merrily Hinchcliffe, die schöne, flippige Tochter der Fernsehschauspielerin Lilian Hinchcliffe und Schwester der Popjournalistin Charmian Hinchcliffe. Anfang September, als Scott McKenzie aus jeder Musikbox und jedem Radio jedermann drängte, San Francisco zu besuchen und Blumen im Haar zu tragen, hatte er sie geheiratet.

Bei der Eheschließung, die im Standesamt von Chelsea stattfand, gehorchte Merrily der musikalischen Aufforderung und trug einen Blütenkranz aus Gänseblümchen. Ihr Kleid, aus schlichtem weißen, indischen Musselin, ließ keinen Zweifel aufkommen, daß sie keinen BH trug. Graham trug seinerseits ein durchsichtiges, gemustertes Hemd unter einer goldverzierten Gardeoffiziersjacke und um den Hals eine kleine Messingglocke.

Sie gaben ein schönes Paar ab – Graham, fast einsdreiundachtzig, dunkelhaarig und eine angenehme Erscheinung für diejenigen, die nicht so genau auf seine engstehenden Augen schauten, und Merrily, die wie ein blondes, flaumiges Etwas an seinem Arm hing. So zeigten sie die gerahmten Hochzeitsfotos, die im Laufe der Jahre verblaßten.

Grahams Eltern verfolgten in Zwei- beziehungsweise Dreiteilern, von denen sie wußten, daß man so was bei Hochzeiten trug, staunend die Vorgänge. Die Tatsache, daß Lilian Hinchcliffe, in einem türkischen Kaftan, und Charmian, in einer durchsichtigen Bluse – die eine fade Popgruppe zu einer weiteren Strophe von ›All You Need Is Love« inspirierte – beim Empfang anwesend waren, bestätigte ihnen, daß ihr Sohn den sozialen Aufstieg geschafft hatte. Sie wechselten ein paar Worte mit seinen Kollegen von Crasoco (die ebenfalls Dreiteiler trugen), auch mit seinem unmittelbaren Vorgesetzten, George Brewer, aber im Grunde fühlten sie sich verwirrt. Als Graham und Merrily in ihrem neuesten Auto, einem Mini-Moke, für »vier Wochen der Liebe und Freiheit auf dem Festland« abfuhren, kehrten Mr. und Mrs. Marshall nach Mitcham zurück, ungewiß, ob sie ihren Sohn jemals wiedersehen würden.

Nach dieser Hochzeit, die sie als Hymne gegen den Materialismus verstanden, verbrachten Graham und Merrily ihren ›Aussteigermonat‹ größtenteils auf der griechischen Insel Mykonos; dann kehrte sie in die teure Wohnung in Chelsea und er zu seinem gutbezahlten Job bei Crasoco zurück.

Ein Jahr später verkauften sie die Wohnung mit Gewinn und bezogen ein Haus mit drei Schlafzimmern in Barnes. Nach einem weiteren Jahr bekamen sie einen Sohn, Henry, und 1970 schenkte Merrily einer Tochter, Emma, das Leben. Zu dieser Zeit hatten sie sich auch einen Farbfernseher angeschafft, eine Hi-Fi-Anlage, eine Waschmaschine und einen Geschirrspüler, und hatten den Mini-Moke (dessen nicht wetterfestes, abnehmbares Verdeck bei Regen ziemlich ungemütlich wurde) gegen einen Citroën DS eingetauscht.

Während der ›Siebziger‹, die genau mit seinen ›Dreißigern‹ zusammenfielen, galt Graham Marshalls Hauptinteresse der Arbeit. Seine bisherigen Fähigkeiten wurden durch eine neue, aus Erfahrung gewonnene Zähigkeit ergänzt; er kletterte, innerhalb der Personalabteilung, höher und höher auf der Führungsleiter von Crasoco. Beförderungen und Gehaltserhöhungen reihten sich in vorhersehbaren Abständen aneinander. Er blieb immer am Ball, merkte sich, wessen Meinungen beachtet wurden und welche man ignorierte. Er besuchte Firmenlehrgänge, wo er beachtliches Geschick für die sterilen Übungsabläufe bewies, die damals Mode waren. Man bot ihm die Gelegenheit, an Computerlehrgängen teilzunehmen, was er jedoch mit der Begründung ablehnte, daß ›jeder x-beliebige aus dem Computerraum die Zahlen liefern könnte‹.

Mit dieser Einstellung ahmte er George Brewer nach. Überhaupt hielt er sich sehr an George Brewer und machte sich selbst zum unentbehrlichen Assistenten, als sein Mentor auf den Posten des Personalchefs befördert wurde. Dies bedeutete wesentlich mehr Trinkgelage an der Firmenbar, als Graham lieb war; er zündete seinem Chef dessen widerliche kleine Zigaretten an, half ihm beim Lösen

der Kreuzworträtsel in *The Times* und stimmte Georges Plänen über die Zukunft von Crasoco zu, doch Graham wußte, daß es sich lohnte. Gelegentliches Heucheln konnte seine Stellung im System nur festigen.

Er war nicht immer einer Meinung mit George Brewer, behielt jedoch gewöhnlich seine Meinung für sich. George war Geschäftsmann der alten Schule, der ständig den Mangel an ›Gentlemen‹ in der Ölindustrie beklagte. Er liebte es, geschäftliche Dinge bei einem üppigen Essen zu besprechen und sich so wenig wie möglich im Büro aufzuhalten. Obwohl er stets bereit war, jemanden ›Alter Junge‹ zu nennen und ihm wohlwollend auf die Schulter zu klopfen, hatte er nicht viel für die Details von Klassifizierungen, Budget und Arbeitsbeurteilungen übrig. Seine Dankbarkeit Graham gegenüber wuchs, weil dieser ihm die Last einiger solcher langweiligen Pflichten abnahm.

Georges Antipathie Computern gegenüber nahm schon beinahe krankhafte Formen an. Sie stellten für ihn eine Bedrohung durch das Unbekannte dar, und er bemerkte immer wieder: »Zum Glück bin ich schon pensioniert, wenn diese verdammten Dinger alles beherrschen.« Die gesamte Forschungsabteilung (kurz F.A.), Computer und ihr Bedienungspersonal bezeichnete er spöttisch kurzerhand als ›Invasoren aus dem Weltraum‹.

Anfang der siebziger Jahre waren unter Georges Vorgänger die meisten Personalakten computerisiert worden, ein Vorgang, den George für »nicht der Mühe wert« befunden hatte. In gewissen Kreisen des Unternehmens war man der Meinung, das System wäre nun überholt und sollte modernisiert werden, doch George widersetzte sich der Änderung.

»Nur über meine Leiche«, pflegte er nach einigen Whiskys in der Bar zu zischen. »Nicht solange ich das Kommando hab. Danach ist es mir egal.«

Und Graham Marshall, ständiger Begleiter des Personalchefs, nickte weiter zustimmend, während er eigene Pläne schmiedete, was nach Georges Ausscheiden geschehen

würde. Das System würde modernisiert werden. Obwohl er nichts von den technischen Einzelheiten verstand, erkannte Graham die Macht, die Computer verleihen konnten. Und diese Macht wollte er sich zunutze machen, sobald seine Zeit gekommen wäre.

Deshalb bestanden Ende der siebziger Jahre weder in seiner Abteilung noch sonstwo in der Firma Zweifel, daß Graham fähig war, George Brewers Job (und die damit verbundene Gehaltserhöhung von fünftausend Pfund) zu übernehmen, sobald der Amtsinhaber 1982 das Pensionsalter erreicht haben würde.

Für diese Aussicht hatte er mit jahrelanger Anpassung bezahlt, mit der, seit Georges Frau gestorben war, zunehmend schwierigeren Aufgabe, seinem Chef an den Abenden zu entfliehen. Aber es hätte sich gelohnt, wenn Graham zum Leiter der Personalabteilung ernannt worden wäre.

Da George diese hohe Stellung erst im Alter von dreiundfünfzig Jahren erreicht hatte und Graham zum Zeitpunkt der Nachfolge erst zweiundvierzig sein würde, war es sehr wahrscheinlich, daß er sogar für noch höhere Regionen im Management bestimmt war.

Im festen Glauben an diese Aussichten nahmen Graham und Merrily Marshall Anfang 1980 einen Investitionskredit in Höhe von dreißigtausend Pfund für ein großzügigeres, wenn auch ziemlich baufälliges Haus in der Boileau Avenue in Barnes auf.

2 Nach dem Umzug in das Haus in der Boileau Avenue begann sich einiges zu verändern: Ob zum Guten oder Schlechten ließ sich nicht gleich sagen.

Zuerst ging es um Geld. Unnötig zu sagen, daß Graham mit dem ihm zur Verfügung stehenden Geld sorgfältig umgegangen war; er wußte, daß das Haus eine gute Langzeit-Investition darstellte. Aber der Immobilienmarkt war träge. Es gab keinerlei Anzeichen, daß die Preise wei-

ter so erfreulich steigen würden wie in der vorherigen Dekade.

Die Ausgaben für das neue Haus waren beträchtlich. Die Marshalls hatten auf ein Privatgutachten vor dem Kauf verzichtet. Graham, der sich unbewußt wie sein Vater verhielt, hatte verkündet, daß ein Haus, für das die Baugesellschaft eine so hohe Hypothek akzeptierte, in Ordnung sein mußte. Diese Sparsamkeit wurde mit einer plötzlichen Rechnung für eine Holzwurmbehandlung belohnt, die alles auffraß, was nach Abzug der Umzugskosten noch übriggeblieben war.

Graham und Merrily hatten sich theoretisch auf gewisse Sparmaßnahmen nach dem Umzug eingestellt. Aber nachdem sie zehn Jahre lang über ihre Verhältnisse gelebt und extravagante Gewohnheiten entwickelt hatten, fiel ihnen der Verzicht nun schwer. Das Gespenst der Geldsorgen, das über Grahams Kindheit geschwebt und das er mit Anfang Zwanzig durch seinen Erfolg bei Crasoco vertrieben hatte, drohte zurückzukommen.

Ihre veränderten Verhältnisse spiegelten sich auch im diesjährigen Urlaub wieder. Anstatt wie üblich für zwei Wochen nach Zypern zu fliegen, mieteten sie ein Häuschen in Südwestwales, um zu sparen. Scheußliches Wetter sorgte dafür, daß der Urlaub zur Katastrophe wurde; lange Fahrten wurden nötig, um die Kinder abzulenken, wodurch das Ganze beinahe so teuer wurde, als wäre man ins Ausland gefahren.

Die Kinder waren noch nicht alt genug, ihre Enttäuschung zu verbergen. Graham verbrachte den Großteil des Urlaubs damit, sie anzuschreien. Sie hatten den Charme ihrer frühen Kinderjahre verloren, und ihre körperliche Entwicklung kündigte noch schlimmere Probleme für die Zukunft an. Henry hatte bereits den ersten Flaum auf der Oberlippe und entwickelte eine typisch pubertäre Mißlaunigkeit. Emma, obwohl erst elf, hatte ihre spontanen Zuneigungsbeweise aufgegeben und probierte eine Art gekünstelter Koketterie, die nichts Gutes für die Zukunft verhiess.